

Verbundkatalog Kalliope

In: Stuttgarter Zeitung

Kunst der musikalischen Interpretation.

Mann, Monika

13.9.

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Toscanini erklärte einmal mit Achselzucken, daß er ja bloß dirigiere, was dastehe. Danach müßte jeder, der Noten lesen kann und den Stab zu halten weiß, ein Toscanini sein! Der große Dirigent vergaß oder vertuschte, daß für das Interpretieren der Kunst ein Himmelschlüssel nötig, und bei weitem nicht jeder ein Sankt Petrus sei. „Was da steht“ — nämlich in stummer Schrift — der ungeborene Klang will geboren sein mit „mütterlicher Sorge“. Das hieße zugleich, daß die interpretierende Kunst recht eigentlich weiblich, die schöpferische Kunst männlich, aber eines mit den anderen unwiderruflich verbunden sei. Trägt jenes, gebiert es etwa nicht, was dieses schuf? Uebrigens stellen wir uns jene Person mit dem Schlüsselbund trotz der biblischen Rollenverteilung weiblich-mütterlich vor, da der Akt des Erschließens mit dem Akt der Hingabe zu verbinden ist. Zum Erschließen des Wortes — sagen wir von Hölderlin — wäre einer schon berufen, wenn er das Alphabet nach vorn und rückwärts kann? Und zum Erschließen des Klanges — zum Beispiel, von Mozart — wäre einer fähig, weil er die zwölf Halbtöne im Wachen und Träumen kennt? Ihr, die ihr richtet, seid noch längst nicht Richter, und das Tanzen macht noch nicht den Bären!

Der reinste Interpret im Felde der Musik ist nach unserer Auffassung nicht der Dirigent, da er nicht eigentlich wirkender, sondern vermittelnder Künstler ist; auch nicht — wie es nahe läge — der Sänger, der vermittels seiner Stimme gleichsam zu subjektiv ist, um als rein gelten zu können. Wir erachten den Instrumentalisten, vor allem den Pianisten als den reinsten Interpreten der Musik. Denken wir an das Klavier — an die Zahl seiner Saiten (72!) und an die Möglichkeit ihres Zusammenklagens, so begreifen wir wohl, daß die Beherrschung der Quantität durch

Qualität das Absolute und Reine erwirkt. Wir lassen uns Oratorien, Symphonien und Opern auf dem Klavier vorspielen, weil es in seiner Fertigkeit und Unpersönlichkeit uns in jede beliebige Klangsphäre trägt, und ebenso die Flöte wie die Orgel, die Trompete wie die Harfe oder vielmehr die Musik an sich uns vorstellig macht.

Noch nie gab es so viele Pianisten — und was für welche! — wie heute. Hatten vor hundert Jahren Liszt und Chopin durch ihre Virtuosität eine exklusive Gesellschaft in helles Staunen gesetzt, so sind es heute Hunderte, die sich auf ähnliche Weise vor aller Welt produzieren. Stumpf, dabei fordernd, ja man mag sagen, erbarmungslos ist diese Welt, angesichts des Vielen und Perfekten, das dargeboten wird. Vor Bäumen sieht sie den Wald, vor Licht die Kerze nicht, und anstatt zu lieben und verehren, wettet und streitet sie, als setzte sie auf Pferde, oder als gelte es mit frecher Kundigkeit eine Firma zu vertreten! Wie aber kommt es nur, daß man heute so gut Klavier spielt? Es ist, als sei man dieser Kunst auf einen Schlich gekommen, als seien Vitamine im Umlauf für Virtuositentum.

Es ist nun wiederum ein geheimnisvoller Prozeß, welcher allzu große Konkurrenz mit Dekadenz verbindet: Als ob die Höchstleistung durch den Mangel an Seltenheit sich selbst verzehre. Das hohe Niveau als Norm und Tagesordnung verliert nicht nur objektiv, sondern subjektiv und in sich — sei es, weil aus einem inneren Gesetz heraus es das Höchste und Beste in großer Zahl letzten Endes nicht geben darf und nicht gibt. Und unsere Zeit der großen Virtuosen führt sich am Ende selbst zum Narren. So ist es zu befürchten, daß trotz unserem hohen Konzertniveau ein Niedergang des Musizierens stattfindet, ja daß die Welt vergessen hat, was wahres Musizieren ist. Wir erinnern uns, wenn wir eine Platte des Pia-

nisten Artur Schnabel laufen lassen. Vergleichen wir ihn mit jenen Hunderten, so wird uns nur zu klar, daß das Genie — produktiv oder reproduktiv — nicht in Rudeln vorkommt, und daß unter den gelben Aehren keine oder eine goldene Aehre blüht.

Wir empfinden die musikalische Potenz — die Seele stofflich und haben stets je nach der Beschaffenheit des Stoffes seinen Wert empfunden. Der Sinn für Stoff und Qualität ist der Welt weitgehend abhanden gekommen, die sich mit der qualitätslosen Perfektion synthetischer Ware befriedet. Artur Schnabel — es besteht, so viel wir wissen, kein äußerlicher Grund, seinen Namen heraufzubeschwören — jedoch können wir heute und jederzeit nicht genug auf ihn hinweisen und empfehlen, sich von seinem Klavierspiel „anstecken“ zu lassen. In diesem Sinn kamen wohl auch seine Jünger in Berlin und New York zu ihm. Er nahm hundert Dollar für die „Aufwartung“ oder gewährte sie umsonst, wenn es ihm lohnend dünkte. Das erste, was er dem angehenden Künstler verkündete, war, daß er, Artur Schnabel nicht seine Gouvernante sei. Das hieß so viel wie, daß die Beherrschung dessen, „was da steht“, sich von selbst versteht. Erst da, wo die Seele einsetzt, springt der Meister ein, und da man sie nicht lehren kann, wird er nach Möglichkeit sie auf den Lauschenden übertragen. Stilprobleme oder gar technische Grenzen gab es für Schnabel nicht, der schlechthin alles spielen konnte und absoluter und reiner Interpret war der klassischen und romantischen wie rein virtuosen Musik. Nicht Nylon: Perlenchangierte Seide, warm schimmernder Samt, edelrauhes Leinen, lieblich duftender Musselin, kühlgleißender Brokat der Seele — hier ist noch Qualität, und hier ist Ton und Gestaltung im tiefsten, wahrsten und erfreulichsten Sinn Noblesse!

Stuttgarter H. 13.9, 211